

„Ich komme mit so vielen Emotionen“

BZ-INTERVIEW: Der frühere SWR-Chefdirigent François-Xavier Roth über sein Orchester Les Siècles und sein Wiedersehen mit Freiburg

Der Name François-Xavier Roth hat in Freiburg einen besonderen Klang. Als Chefdirigent kämpfte er mit dem SWR-Sinfonieorchester gegen die Fusionsentscheidung des Senders und führte es zu künstlerischen Höhenflügen. Jetzt kehrt er zurück: mit seinem Orchester Les Siècles und der Solistin Tabea Zimmermann beim Albert-Konzert. Alexander Dick hatte Gelegenheit, mit ihm zu sprechen.

BZ: Herr Roth, Sie haben Les Siècles schon vor 15 Jahren gegründet. Welche Idee verband sich damit?

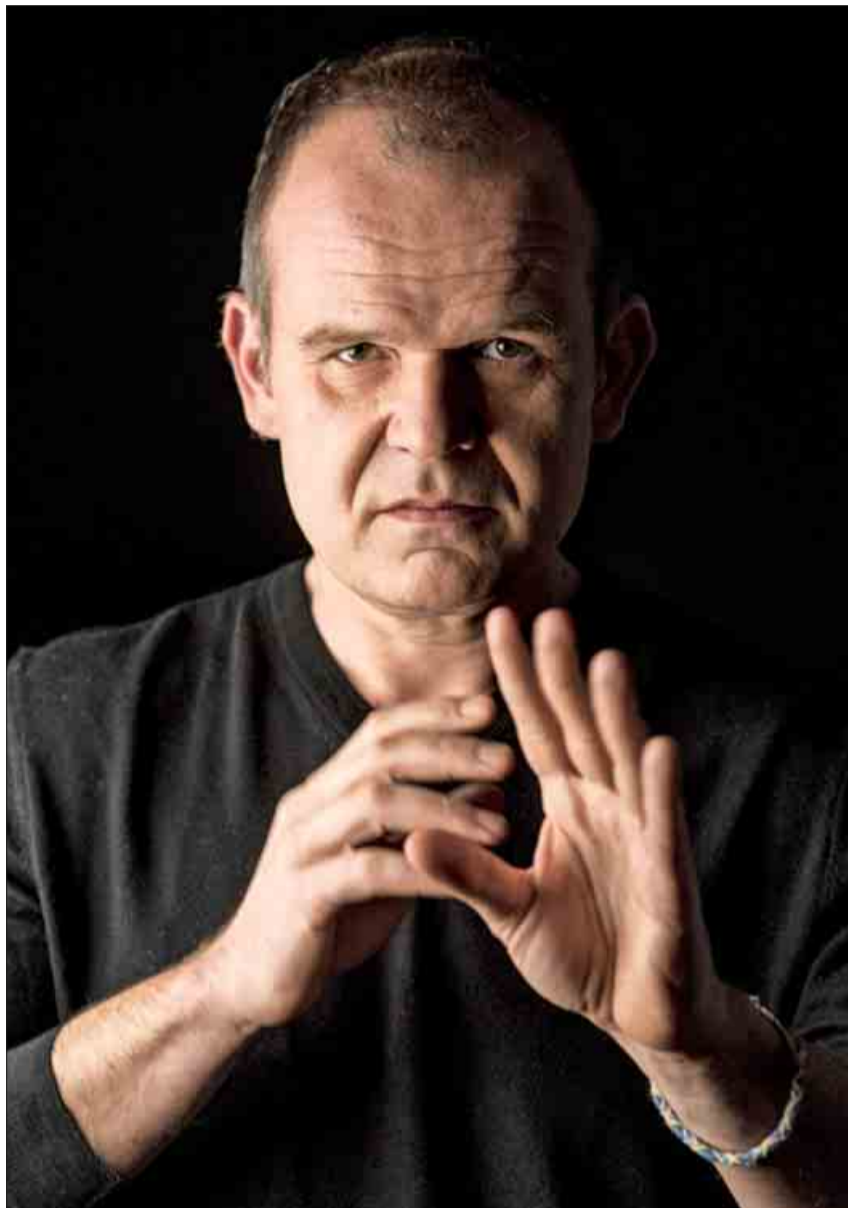
Roth: Zunächst war es ein Projekt. Es war ein Traum von mir, ein Orchester zu begründen, das Musik aus verschiedenen Epochen spielt – mit den jeweils in dieser Zeit aktuellen Instrumenten. Angefangen hat es ganz bescheiden 2003 in meinem Haus. Heute können wir sagen: Les Siècles ist ein Orchester mit einem besonderen Fokus auf der französischen Musik, aber darüber hinaus viel, viel mehr: Beethoven oder aktuell auch Mahler. Les Siècles ist ein Orchester mit verschiedenen Gesichtern.

BZ: Das Instrumentarium hat sich im 19. Jahrhundert ja extrem verändert, gerade bei den Blasinstrumenten. Können die Musiker die verschiedenen Instrumente aus der jeweiligen Epoche alle spielen?

Roth: Ja, das ist eine neue Generation von Musikern, die lernen, die verschiedenen Typen ihres Instruments zu spielen. Und das geht sogar so weit: Wenn wir Mahler und Franck in einem Programm spielen, dann handelt es sich zwar um Musik aus nahezu der gleichen Epoche. Aber wir spielen Franck mit einem typisch französischen, Mahler mit einem österreichisch-deutschen Instrumentarium. Und was unser Freiburger Programm anlangt, wirkt sich das auch in der Stimmung aus: Wir spielen Beethoven auf dem Grundton 430 Hertz, Berlioz auf 438 Hertz.

BZ: Es gibt zahlreiche Beispiele gerade von Interpretationen von Beethoven-Sinfonien in historisch-informierter Aufführungspraxis. Was lässt sich über Ihren Ansatz sagen?

Roth: Das ist schwer zu beschreiben. Aber ich denke, gerade unsere Erfahrung mit den unterschiedlichen Instrumentarien macht unser Profil aus. Das ist etwas anderes, als wenn man spezialisiert ist zum Beispiel auf eine Epoche wie den Barock – was ich auch sehr interessant finde. Unser Musizieren ist geprägt durch den Aspekt des Wechsels. Zum Beispiel: Wenn wir Rameau interpretiert haben und anschließend Berlioz spielen, gibt es



François-Xavier Roth

FOTO: HOLGER TALINSKI

eine Brücke, einen Link zwischen den beiden Epochen. Dieser Wechsel zwischen den Epochen weitet den Blick, die Sichtweise. Natürlich hat das etwas mit meiner Person zu tun. Dieses Orchester ist für mich wie ein Spiegel, darin finde ich meine Vorlieben und Sichtweisen wieder.

BZ: Provokativ gefragt: Ist, so gesehen, Berlioz als Franzose näher an Rameau als an Beethoven?

Roth: Nein. Natürlich gibt es einen sehr großen Einfluss Beethovens auf Berlioz. Aber natürlich steht Berlioz in einer französischen Tradition – und ist gleichzeitig sehr international, sehr europäisch. Deshalb haben sich die Zeitgenossen in Frankreich so schwer mit ihm getan. Und er ist, wie Beethoven, ein Musiker, der in

Utopien denkt und glaubt, dass Musik gesellschaftlich viel bewirken kann.

BZ: Zeitgenössische Karikaturen zeigen Berlioz wegen seiner gigantischen Orchestrationen als „Kakophoniker“. Wird der Unterschied zu einem modernen Instrumentarium bei Ihrer Interpretation mit den Blasinstrumenten aus Berlioz' Zeit auch so evident? Klingt es anders für unsere Ohren?

Roth: Das ist eine interessante Frage. Gerade bei einem Komponisten, der so viel experimentiert hat wie Berlioz, ist es besonders wichtig, die Musik mit den richtigen Instrumenten zu erleben. Dann versteht man auch die Mischung und Kombination im Klang besser. Mit modernem Instrumentarium klingt Berlioz' extreme Dynamik oft total dumm, weil man nicht

versteht, wie der gesamte Apparat reagiert. Das hat viel zu tun mit Klangfarben und dem Zusammenwirken von Instrumenten. Kein anderer französischer Komponist dieser Zeit hat so viel gewagt wie er – er war ein Mann der Zukunft.

BZ: Wäre auch noch die Musik eines Richard Strauss ein Thema für dieses Orchester?

Roth: Wahrscheinlich. Wir planen aktuell Bruckner, Schumann. Bartók interessiert mich sehr. Und ich will in den nächsten Jahren mehr und mehr Neue Musik machen – Manoury, Lachenmann, Boulez.

BZ: Wie lässt sich Ihre Arbeit mit Les Siècles mit den zahlreichen anderen dirigentischen Verpflichtungen vereinbaren?

Roth: Les Siècles ist mein Zentrum. Da finde ich Inspiration, da ist mein Herz. Ich denke, ein Dirigent braucht auch so einen Mittelpunkt.

„Als Musiker muss man eine Vision haben.“

BZ: Es ist Ihr erster Auftritt in Freiburg nach dem Ende des alten, zwangsfusionierten SWR-Sinfonieorchesters. Mit welchen Gefühlen kommen Sie hierher?

Roth: Ich habe viel darüber nachgedacht. Freiburg bleibt in meinem Herzen und ist mit so vielen Emotionen verbunden. Ich liebe meine SWR-Musiker, wir haben miteinander so viel geschafft. Das hat natürlich etwas zu tun mit diesem großen Kampf gegen die Fusion. Jetzt gibt es eine andere Phase.

Ich habe im Internet das erste Konzert mit Teodor Currentzis gesehen, und ich bin so froh, dass er meinen SWR-Musikern und den Stuttgartern eine so große Inspiration gegeben hat. Als Musiker muss man eine Vision haben, und ich denke, er ist die beste Lösung als Chef dieses Orchesters. Aber natürlich gibt es viel Nostalgie, und meine Reise mit diesem Orchester war viel zu kurz. Doch als positiv denkender Mensch freue ich mich auf ein Wiedersehen mit vielen Freiburger Musikern und diesem unglaublichen Freiburger Publikum.

François-Xavier Roth (46) war von 2011 bis 2016 Chefdirigent des SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg. Derzeit ist er Generalmusikdirektor der Stadt Köln und Principal Guest Conductor beim London Symphony Orchestra.

Albert-Konzert (Werke von Berlioz und Beethoven), 24. Februar, 20 Uhr, Konzerthaus Freiburg. Restkarten unter bz-ticket.de

Telebasel will barfi.ch nicht

Irritationen um Basler Sender und darbenes Onlineportal

Das Basler Lokalfernsehen Telebasel verzichtet auf die Übernahme von barfi.ch. Das Onlineportal, dessen Titel auf die Mundartbezeichnung für den Barfüsserplatz anspielt, steht wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand. Vor einem Relaunch mit mehr Internet-Präsenz entstand bei Telebasel die Idee, mit dem Mitte 2015 gestarteten Portal zu kooperieren oder es ganz zu übernehmen. Man habe barfi.ch als gelungenes Projekt eingeschätzt, sagte Telebasel-Präsident Roger Thiriet. Barfi.ch-Gründer Christian Heeb, der einst das erste Basler Lokalradio Basilisk mitgegründet hatte, erfuhr dann über einen für beide tätigen Anwalt von der Idee, bestätigen beide auf Anfrage.

Darüber, wer die Initiative ergriff, gehen die Aussagen jedoch auseinander. Laut Thiriet nahm barfi.ch Kontakt mit Telebasel auf. Nach einem Blick in die Geschäftszahlen des Portals habe der Sender aber im Juni 2017 ein erstes Mal dankend abgesagt. Im Januar 2018 suchte Heeb laut Thiriet erneut den Kontakt. Bei Telebasel ließ man sich die Übernahme noch einmal durch den Kopf gehen, das indes bereits ohne Kaufpreis, also gratis. Ende Januar habe Telebasel dann aber erneut abgesagt. Grund sei die nach wie vor unerfreuliche wirtschaftliche Situation des



Mit dem Rücken zur Wand: Basler Onlineportal

SCREENSHOT: BZ

Portals gewesen, sagte Thiriet. Vor der Abstimmung über die No-Billag-Initiative am 4. März, wo es im Kern um die Abschaffung einer gebührenfinanzierten Fernseh- und Rundfunklandschaft geht, könne der durch Gebühren mitfinanzierte Lokalsender nicht so Geld ausgeben.

Heeb hingegen betont, er habe „nie bei Telebasel angeklopft“. Vielmehr habe der Sender die Fühler ausgestreckt – wohl um den Erfolg des Portals zu ergründen. Im Januar sei man sich eigentlich einig gewesen, wobei der sehr tiefe Preis „nie ein Hindernis“ gewesen sei. Barfi steht mit heute zwölf Festangestellten und einem Jahresbudget von 2,4 Millionen Franken am Abgrund; Heeb fasste auch Kurzarbeit ins Auge. Die hohe Reichweite mache etwa Nachrichtenagenturen teuer, doch Einnahmen fließen ungenügend. „Es ist die Hölle“, sagt Heeb. Es wäre besser zusammenzugehen, bevor „alle kaputt gehen“. Eine Hauptursache für die Ertragsmiserie im lokalen Onlinemarkt sieht er just in der Internet-Offensive von Telebasel, die er als unzulässige Verwendung von Gebührengeldern brandmarkt. **sda**

Zwischen Freiburg und Istanbul

Filmförderpreis vergeben

Der diesjährige Thomas-Strittmatter-Preis der MFG Filmförderung Baden-Württemberg geht an das Autorenteam Gabriele Simon und Finn-Ole Heinrich für das Drehbuch „Räuberhände“. Die Handlung ist in Freiburg und Istanbul angesiedelt. Die Entscheidung unter vier Stoffen traf eine dreiköpfige Jury unter Leitung der Filmemacherin Aelrun Goette, wie die Institution mitteilte. Der Preis ist mit 20 000 Euro dotiert. Die Verleihung fand in Berlin während der Berlinale in der Landesvertretung Baden-Württemberg mit mehr als 300 Gästen statt.

Der Drehbuchpreis der MFG wird seit 20 Jahren vergeben. Er zeichnet noch unverfilmte TV- oder Kino-Drehbücher aus. Fast drei Viertel der 22 preisgekrönten Drehbücher wurden laut MFG verfilmt. Strittmatter wurde 1961 in St. Georgen geboren, er starb bereits 1995. Strittmatter schuf Filmvorlagen für „Drachenfutter“, „Winckelmanns Reisen“ und „Auf Wiedersehen Amerika“. **dpa**

Glas, so klar wie Gebirgswasser

Ralf H. Dorweilers neuer historischer Roman führt vom Schwarzwald aus nach Venedig

Vor einem Jahr reisten Ralf H. Dorweilers Leserinnen und Leser mit den Wolfacher Flößern über den Rhein bis nach Amsterdam; in seinem neuen historischen Roman begleiten sie einen jungen Glasbläser von Hauenstein nach Venedig, dann weiter nach Konstantinopel und Böhmen. Dorweiler, BZ-Redakteur und freier Autor, hat sich tief ins 15. Jahrhundert vergraben und erzählt eine fiktive Geschichte, die auf recherchierten Fakten über ein faszinierendes Handwerk fußt.

König Friedrich III. erhält zu seiner Hochzeit mit Eleonore ein überaus kostbares Geschenk aus Venedig: Trinkgläser aus Cristallo, ein Material, das aussieht „als bestünde es aus fest gewordenem Gebirgswasser“. Im Schwarzwald hergestelltes Glas war zu dieser Zeit grünlich – durch das Eisenoxid. Friedrich verlangt, dass der beste Glasbläser seines Reiches den Venezianern auf der Insel Murano das Geheimnis des Cristallo entlockt – egal wie. Die Wahl fällt auf den jungen Schwarzwälder Simon, der sich, nicht eben freiwillig, mit einem tumben, aber



Glasblasen – eine uralte Handwerkskunst

FOTO: DPA

dafür sehr treuen, starken Hilfsarbeiter und einer Eselin auf den langen und gefährlichen Weg macht.

Das Buch, 570 Seiten dick, ist eine bunte Mischung aus Spionage-, Reise-, und Liebesroman. Morde passieren, die Reisegruppe gerät in so manchen Hinterhalt, auf dem Weg nach Konstantinopel gar in eine Seeschlacht. Simon verliebt sich in die Tochter des Glasbläfers, der das Cristallo-Rezept hütet. Die Liebesgeschichte gehört nicht zum stärksten Element des Romans. Es sind eher die historisch verbrieften und im Sinne einer lebendigen Geschichte flott erzählten Passagen, in denen es um das sagenhafte Glasbläserhandwerk geht, die für unterhaltsamen Lesestoff sorgen. **Heidi Ossenberg**

Ralf H. Dorweiler: Das Geheimnis des Glasbläfers. Historischer Roman. Bastei Lübbe, Köln 2018. 573 Seiten, 11 Euro. **Lesungen:** 2.3., Spitalkirche, Breisach; 19.3., Grundschule, Steinen; 22.3., Buchhandlung Merkel, Grenzach-Wyhlen, jeweils 19.30 Uhr.

Freier Eintritt lockt die Museumsbesucher

Freier Eintritt in die Schausammlung im Alten Schloss in Stuttgart hat dem Landesmuseum Württemberg einen Besucherboom beschert. 500 Prozent mehr wurden im Januar gezählt, wie Direktorin Cornelia Ewigleben am Donnerstag sagte. Kamen im Januar 2017 rund 1400 zahlende Besucher, waren es im ersten Monat mit freiem Eintritt im neuen Jahr 6995. „Das läuft genau so, wie wir uns das vorgestellt hatten“, sagte Ewigleben. Das Museum für Alltagskultur im Schloss Waldenbuch verzeichnete im Januar eine Verdoppelung der Besucher. Den freien Eintritt machen private Förderer wie der Milliardär Reinhold Würth und die Fördergesellschaft des Hauses möglich. 2017 zählte das Alte Schloss 246 000 Besucher, in Waldenbuch waren es 27 650. **dpa**